

Predigt über Lukas 18, 10-14 (Pfr. O.Ruoß 31.8. 2025)

Ein jüdischer Rabbi liegt krank im Bett, seine Schüler besuchen ihn und überschütten ihn mit Lob: „Du bist weise wie König Salomo.“ Ja, das stimmt“ antwortet er. „Dein Glaube ist so groß wie der von Abraham.“ Der Rabbi nickt zustimmend. „Du bist mutig wie König David.“ „Ganz genau“, meint der Rabbi. Als die Schüler gegangen sind, ist der Rabbi ganz unglücklich. Seine Frau fragt „Was ist denn los? Deine Schüler haben dich doch über alle Maßen gelobt.“ Da antwortet der Rabbi: „Aber keiner hat meine riesige Bescheidenheit erwähnt.“ - Mit der Bescheidenheit, mit der Demut ist das so eine Sache. Heute begegnen uns zwei Personen, der eine wirkt wie der Prototyp von Arroganz und Hochmut, der andere wie die Demut in Person. Die Frage ist, in wem wir uns wieder entdecken. Ich lese Lukas 18, 10-14: *»Zwei Männer gingen hinauf in den Tempel, um zu beten. Der eine war ein Pharisäer, der andere ein Zolleinnehmer. 11 Selbstsicher stand der Pharisäer dort und betete: ›Ich danke dir, Gott, dass ich nicht so bin wie andere Leute: kein Räuber, kein Betrüger, kein Ehebrecher und auch nicht wie dieser Zolleinnehmer da hinten. 12 Ich faste zwei Tage in der Woche und gebe von allen meinen Einkünften den zehnten Teil für dich.‹ 13 Der Zolleinnehmer dagegen blieb verlegen am Eingang stehen und wagte es nicht einmal aufzusehen. Schuld bewusst betete er: ›Gott, sei mir Sünder gnädig!‹ 14 Ihr könnt sicher sein, dieser Mann ging von seiner Schuld befreit nach Hause, nicht aber der Pharisäer*

1) Der Pharisäer und der Zöllner

Die Pharisäer waren zur Zeit Jesu eine Gruppe im Judentum, die es mit Gottes Geboten ganz genau nahmen. Und deswegen waren sie hoch angesehen. Heutzutage sind Pharisäer sprichwörtlich geworden für Heuchler, für Menschen, die so tun, als ob sie fromm und gottesfürchtig wären, sich aber ganz anders verhalten. Und damit tun wir den Pharisäern Unrecht, auch dem in der Geschichte: Der ist kein Heuchler. Denn es stimmt, was er da von sich erzählt. Und es ist eigentlich sehr sympathisch: Dass er nicht die Ehe bricht, dass er seine Geschäftspartner nicht übers Ohr haut, dass er spendabel ist und Menschen in Not kräftig unterstützt: 10 % des Bruttoeinkommens spenden, wer von uns tut das schon? Es sind lauter gute, vorbildliche Verhaltensweisen, die der Pharisäer an den Tag legt. Alles Dinge, die Jesus an anderer Stelle ausdrücklich lobt. Aber eine Sache macht sein Verhalten sehr problematisch: Der verächtliche Blick auf die, die nicht so sind wie er. ***„Ich danke dir, Gott, dass ich nicht so bin wie die anderen Leute, Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch dieser Zöllner.“*** Nun ist er ja tatsächlich in gewissem Sinne besser als diese anderen, er lebt nach Gottes Geboten, die viele andere gar nicht beachten. Und es kann auch manchmal angebracht sein, negative Verhaltensweisen anderer kritisch anzusprechen. Aber dem Pharisäer geht es hier ja nicht um berechnete Kritik, sondern er benutzt andere Menschen quasi als Negativfolie, um so selber besser dazustehen: Die anderen sind so schlecht - wie bin ich doch gut. Das ist eine Verhaltensweise, die wir wohl alle kennen: Warum macht Lästern so viel Spaß? Wenn ich über einen anderen lästere, dann stelle ich dessen vermeintlichen oder wirklichen Schwächen heraus. Und stehe dadurch selbst besser da. Denn ich bin ja nicht so albern, unordentlich, pingelig, zickig wie der andere. Es ist wie bei einer Wippe: Wenn ich den anderen runterdrücke, steige ich selbst hoch. Wenn ich den anderen klein mache, werde ich dadurch automatisch größer.

Ich zeige jetzt zwei Handbewegungen, eine christliche und eine unchristliche: Das **Zeigen mit dem Zeigefinger** auf den anderen - *„ha, was ist der schlecht“* - das widerspricht dem Willen Jesu. Das **Packen an die eigene Nase**, das ist eine christliche Geste. Ich kann und soll dankbar sein, wenn meine Ehe in Ordnung ist. Wenn ich es schaffe, ehrlich zu bleiben. Wenn ich nicht völlig auf den Besitz fixiert bin, sondern die Freiheit habe, zu teilen. Und doch habe ich es nötig, mich jeden Tag an die eigene Nase zu packen: Nicht in dem Sinne: Ich kann nichts und ich bin nichts und ich bin ganz schlecht. Wahre Demut heißt nicht, sich selbst klein und schlecht zu machen. Aber nicht auf andere herabzublicken. Und schon ehrlich festzustellen, dass ich doch auch immer wieder hinter dem zurückbleibe, was Jesus uns aufgetragen hat: Gott und den Mitmenschen zu lieben. Und gerade das tut der Pharisäer bei allem ethisch vorbildlichen Verhalten ja nicht: Er verachtet seine Mitmenschen – und obwohl er ein Gebet spricht, hat man den Eindruck: Es geht ihm da gar nicht um Gott, sondern Gott ist hier nur das Publikum für seine Selbstbeweihräucherung. - Der Pharisäer ist hier ein Negativbeispiel. Nicht das, was er tut, ist falsch, aber sein überheblicher und verächtlicher Blick auf seine Mitmenschen. Und hier sind wir wohl alle auch gefährdet: Wie reden wir über Menschen, deren Lebensstil anders ist als unser eigener? Wie sieht es aus mit dem Lästern und schlecht reden über andere Menschen? Es passiert ganz leicht, dass wir in die Rolle des Pharisäers schlüpfen – ein Gedicht von Eugen Roth zu dieser Geschichte zeigt das sehr deutlich: *„Ich betrachtete einst näher die Fabel von dem Pharisäer, der Gott gedankt voll Heuchelei, dafür, dass er kein Zöllner sei. Gottlob, rief ich im eitlen Sinn, dass ich kein Pharisäer bin.“* - So viel zum Pharisäer, jetzt ein kurzer Blick auf den Zöllner: Zur Zeit Jesu war Zöllner eines der schlimmsten Schimpfworte. Weil Zöllner korrupte Halsabschneider waren. Die nutzten ihre Machtposition aus, um die Menschen zu schröpfen. Und daher gehörten sie zu den meistgehassten Menschen. Kein sympathischer Zeitgenosse, der Zöllner. Und doch kommt er in der

Geschichte gut weg, ja, wird zum Vorbild. Weil er in dieser Geschichte ganz ehrlich ist. Wir wissen nicht, wie es dazu gekommen ist. Aber der Zöllner hat eines Tages ehrlich Bilanz gezogen und dabei gemerkt: In meinem Leben ist vieles nicht in Ordnung. Da gibt es Schuld und Versagen. Er beschönigt das nicht, er entschuldigt sich nicht mit dem Hinweis: „Das machen ja alle so und andere sind noch viel schlimmer.“ Oder: „Die Umstände sind schuld.“ Er nimmt sich selbst und sein Versagen ganz ernst und bringt es vor Gott. Ich wünsche uns, dass wir alle ab und an ehrlich Bilanz ziehen über unser Leben. Da wird sicher nicht herauskommen, dass alles nur schlecht ist. Aber es wird auch nicht herauskommen, dass alles immer gut und vorbildlich ist. Sondern dass wir Menschen sind, die Gnade und Vergebung nötig haben. Der Zöllner zieht ehrlich Bilanz über sein Leben. Darin ist er ein Vorbild. Und hoffentlich ist er auch darin ein Vorbild, dass er auf etwas vertraut und dann auch etwas erfährt, was wir alle nötig haben: Die Gnade Gottes: „Gott, sei mir Sünder gnädig.“ Ich habe den Eindruck, dass Gnade für viele Menschen, vielleicht auch für uns quasi eine Selbstverständlichkeit geworden ist. Gott ist eben gnädig. Selbstverständlichkeiten reißen uns meist nicht vom Hocker. Deswegen wünsche ich uns, dass wir neu staunen und uns freuen können über die Gnade Gottes. Weil Gnade eben nicht selbstverständlich ist, sondern immer etwas Erstaunliches. Amazing grace, wie es das bekannte Lied sagt. Und bevor es dazu noch einen zweiten Punkt gibt, singen wir dieses Lied miteinander.

2) Amazing grace

Bei einem Rockfestival im Wembleystadion in England, mit dem die Überwindung der Apartheid in Südafrika gefeiert wurde, trat als letzte Künstlerin die Opernsängerin Jessye Norman auf. Vor ihr hatten 12 Stunden lang berühmte Rockbands gespielt. Viele Zuschauer sind schon ziemlich alkoholisiert. Als da diese Opernsängerin die Bühne betritt, protestieren einige und grölen, dass sie lieber mehr von Guns'n roses hören wollen. Viele fangen an zu pfeifen. Ganz allein steht Jessye Norman auf der Bühne und fängt gegen das Pfeifen an zu singen: Amazing grace. Nach und nach hören die Pfeife auf, nach der ersten Strophe sind 70.000 z.T. ziemlich rüpelhafte Fans still, hören gebannt zu. Und fangen an, soweit ihnen der Text noch einfällt, dieses Lied mitzusingen. Gnade ist kein Wort, das in unserer Alltagssprache eine große Rolle spielt. Aber ich glaube, dass wir Menschen eine Sehnsucht nach Gnade haben, und dass die Reaktion der Rockfans auf Amazing grace dafür ein Beispiel ist. Wo wir Gnade erfahren, da tut das so gut. Auf der Kontour, auf unserer Konfirmandenfahrt in diesem Jahr habe ich davon wieder etwas spüren dürfen: Mehrere Leute haben mir erzählt, dass sie dort wirklich sie selber sein können. In anderen Kontexten, in der Schule, in anderen Freundeskreisen, da müssen sie sich oft verstellen, sich anders, besser, cooler geben, als sie sich selbst fühlen. Aber auf Kontour, in der Gemeinschaft dort, konnten sie sein wie sie sind. Keiner hat das durch das Wort Gnade ausgedrückt. Aber genau das ist das Geheimnis dahinter: Eine Atmosphäre, eine Gemeinschaft, wo man ehrlich sein kann, weil man nicht verurteilt wird. Wo man angenommen ist, wie man ist – auch mit seinen Fehlern und Mängeln. Wo man gnädig miteinander umgeht. Und ich bin davon überzeugt: Dass junge Menschen das da so erfahren können, das liegt daran, dass da von einem Gott die Rede ist, der gnädig ist, der uns annimmt, wie wir sind. Wo Menschen das erfahren, da kann und will das bei ihnen etwas verändern: Wenn der Zöllner ein Jahr später in den Tempel kommt, dann betet er vielleicht: "Gott, ich danke dir für deine Gnade, dass Du mich angenommen hast mit all meinen Fehlern. Ich danke dir, dass deine Gnade mich verändert hat, dass Dein Wille mir wichtig geworden ist. Und doch werde ich ja auch weiterhin immer wieder schuldig. Schenk mir immer neu deine Gnade, verändere mich immer mehr." - Gottes Gnade ist erstaunliche Gnade, die uns verändern will. Die Geschichte des Liedes "Amazing grace" zeigt das sehr anschaulich: Der Dichter dieses Liedes, John Newton, war Kapitän eines Sklavenschiffes. Er war extrem brutal. Sein Spitzname lautete "Gotteslästerer." Im Januar 1748 kam er mit seinem Schiff in einen heftigen Sturm, in Todesangst betete er: "Gott, hab Erbarmen mit uns." Und tatsächlich wurde das Schiff gerettet. John Newton sah das als Wirken Gottes, als Ausdruck der Gnade Gottes, die er nicht verdient hatte. Von da an ändert er sein Leben. Ihm wird bewusst, dass die Sklaverei, die damals ja völlig legal war, gegen Gottes Willen verstößt. So wird er zuerst Zollbeamter, danach Pfarrer. Er bewegt den jungen Parlamentsabgeordneten William Wilberforce dazu, den Kampf gegen die Sklaverei aufzunehmen. Tatsächlich wird dann 1808 auf Betreiben von William Wilberforce in England die Sklaverei abgeschafft. Auf dem Grabstein von John Newton stehen folgende Sätze: "John Newton, Pfarrer, einst ungläubig und liederlich, im Dienst der Sklaverei in Afrika, wurde durch die reiche Gnade des Herrn und Retters Jesus Christus gerettet, erneuert, vergeben und berufen, den Glauben zu predigen, den er lange zu zerstören trachtete." - Amazing grace, erstaunliche, unverhoffte und unverdiente Gnade, die einen Menschen verändert. Wir sind keine Zöllner und keine Sklavenhändler. Aber auch Menschen, die Gottes Gnade nötig haben. Die Gnade, über die wir hoffentlich immer wieder staunen und uns freuen können. Die Gnade Gottes, die uns verändern möchte. Amen